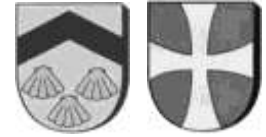




KAMMBERG SCHRIFTEN



Heimatverein
Pillersee



Nr. 7

Vereinsblatt des Heimatvereins Pillersee

Frühjahr 2006



VORSCHAU

Für den Herbst plant der Heimatverein
Pillersee die Ausstellung

Pillerseer Bauernhimmel

die sich mit dem reichen religiösen Brauch-
tum und Objekten der Volkskunst
beschäftigen wird.

Unter diesem Titel wird seit Nr. 4 / Herbst 2004 eine Artikelreihe in den Kammerberg Schriften veröffentlicht, die sich bisher mit dem hl. Adolar, dem hl. Ulrich und den hl. Primus und Felizian beschäftigte. In dieser Nummer setzen wir die Reihe mit einer Darstellung des hl. Jakobus, Patron der Pfarrkirche von St. Jakob in Haus, fort.

Bei seiner Berufung durch Jesus lebte Jakobus, Bruder des Evangelisten Johannes, als Fischer am See Genesareth. Jesus nannte die beiden wegen ihres furchtlosen, impulsiven Charakters „die Donnersöhne“. Die Mutter der beiden Brüder, Salome, war zu Jesus gekommen und hatte ihn gebeten, er möge in seinem künftigen Reich ihren Söhnen die Ehrenplätze zu seiner Rechten und zu seiner Linken geben. Jesus aber antwortete: „Ihr wisst nicht worum ihr bittet. Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde?“ und die beiden sagten fest und ohne Zögern: „possumus“ – wir können es. Sie wollten also mit ihrem Leben einstehen, wenn es nötig wäre.

Jakobus hat in den Jahren nach dem ersten Pfingstfest als Verkünder des Evangeliums eine bedeutende Stellung in Jerusalem eingenommen. Herodes Agrippa ließ ihn, um den Juden zu gefallen und seine Stellung zu festigen, verhaften und um Ostern im Jahre 44 nach Christus enthaupten. Das Schwert als ihm zugehöriges Attribut hat dann der Apostel durch die 2000 Jahre christlicher Geschichte auf seinen langen Wegen über die Erde als Kreuz, als Waffe und als Pilgerstab beibehalten. Geschichtlich nicht verbürgt ist sein Wirken als Verkünder des Evangeliums in Spanien. Seine Gebeine wurden im 7. Jhd. nach Santiago de Compostela in Nordspanien gebracht. Sie lockten bis ins späte Mittelalter Pilger aus allen Ländern der Erde an. Santiago ist neben Rom und Jerusalem der beliebteste Wallfahrtsort der westlichen Welt.



Fresko aus der Kirche St. Jakob

Das Patrozinium St. Jakobus wurde der Kirche zu Haus im 13. Jhd. als Pilgerpatrozinium an einem alten Weg verliehen. Der hl. Jakob wird mit der Pilgermuschel (Wappen von St. Jakob in Haus), dem Stab, der Kürbisflasche und einer Tasche, eben als ein Pilger dargestellt. In den letzten Jahren wurde der Pilgerweg nach Santiago (= St. Jakob) de Compostela (= auf dem Sternfeld) wieder sehr populär und auch durch Österreich neu gekennzeichnet und beschrieben. Dass dabei St. Jakob in Haus bewusst in diese Route einbezogen wurde, darum hat sich der

Hauserer Otto Schwaiger-Fleckl („Pletzer Otto“) zusammen mit dem Heimatverein Pillersee besonders verdient gemacht.

St. Jakob in Haus besitzt an der Brüstung der Emporkirche eine schöne Darstellung einer der zahlreichen Jakobslegenden in fortlaufendem Bilderzyklus (14 Bilder). Sie ist in der Chronik von St. Jakob in Haus auf S. 99/100 nachlesbar. Die alte gotische Jakobusstatue aus der Kirche (Chronik von St. Jakob in Haus S. 104) kam leider in fremde Hände. Wenn sie aufgefunden wird, wäre ein Rückkauf eine unabdingbare kulturelle Pflicht der Hauserer.

Der Jakobustag am 25. Juli (mundartlich Jäggaståg) war früher in unserer Gegend ein besonderer Almtag mit Besuchen, Hågtanz, Rangeln und dergleichen, an dem es hoch herging. Der Jäggaståg teilt den Almsommer in zwei Hälften, den Vorsommer und den Nachsommer, der den Almingern wegen des Rückgangs der Milchleistung ein gemütlicheres Leben verhiß. In einem alten Spruch werden die Lustbarkeiten des Jäggastågs drastisch angedeutet: „An Jäggaståg z'Älm is a gånz a kloans Meichal (Melker) an Rührkübl gfoin.“

Quellen:

Erna und Hans Melchors: Das große Buch der Heiligen
Dr. Herwig Pirkl: Chronik St. Jakob in Haus
Reimmichls Volkskalender 2006

Die Au in Fieberbrunn

Ein verschwundener Lebensraum

Erich Rettenwander



die älteste bekannte Aufnahme des Dorzentrums mit der Au im Vordergrund

Als im Herbst 2005 die Riesenuhne an der Grenze von alter Au, Neuwirtsfeld und Baderanwesen den Motorsägen zum Opfer fiel, war wohl nur mehr wenigen alten Fieberbrunnern bewusst, dass sie als letztes Symbol eines alten Lebensraumes gelten konnte, der zu beiden Seiten der Schwarzache das ganze Tal durchzog, der Au. Auf dem Weg zur Eisernen Hand, in Teilen des Pletzergrabens, auch auf einigen wenigen erhaltenen Fotos kann man noch erkennen, wie es einmal so bis herauf zum Zweiten Weltkrieg ausgesehen hat. Vor Jahrhunderten bedeckte die Au den gesamten Talboden mit dichtem Erlengebüsch, mit Laubgehölzen aller Art dazwischen. Das Bachbett wurde bei größeren Hochwässern hin- und hergeworfen und bedeckte abwechselnd den gesamten Talboden. Die Bezeichnung Pramau (Prama) von altdeutsch brâeme = „Brombeerstrauch“ war ein treffender Name für diese Verhältnisse. Sie waren nicht gerade „verkehrsfriendly“. Daher führten die uralten Wege zwischen dem Leukental und der Luigam (Loigam) bzw. dem Saalfeldner Becken nicht entlang der Ache sondern auf sonnseitigen Talterrassen, wo auch die ersten bäuerlichen Siedlungen entstanden.

Jahrhunderte später erst wurde zaghaft der Talboden, die Au, besiedelt. Um eine als heilkräftig geltende Quelle entstanden die ersten Häuser, der Bader am Baderbachl, die Taverne des Rotter Klosters (später beim Sieberer), in

geschützter Lage die Kirche (1446), der Pfarrhof und andere.

Neben den Bauern und auch im Zusammenhang mit dem aufblühenden Bergbau waren Handwerker, Krämer und Wirte notwendig geworden. Ihnen wurden kleine Grundstücke und Felder zugewiesen zur Eigenversorgung. Schmiede und Wagner, Schuster, Schneider und Tischler schützten ihre kleinen Anwesen durch sogenannte Einfänge. Die Ache wurde Stück für Stück verarcht und in ein festes Bett gezwun-

gen. Jedes mittlere und größere Hochwasser trat allerdings drüber hinaus und überschwemmte die Au. Damit lernte man allerdings zu leben. Als der hl. Johannes Nepomuk in besonderer Weise ein Patron gegen Wassergefahren geworden war, bauten der Hofmarkschreiber Simon Millinger und seine Nachbarn ihm eine schöne Kapelle auf der Au.

Die Au gehörte dem Forstärar, die Handwerker-Kleinbauern hatten darauf ihre Weiderechte. Die Dorfbuben hatten dort die Kühe und das Kleinvieh ihrer Eltern zu hüten. Da war immer etwas los im Sommer am Abend bis zum Heimtreiben. Dort und da war schon ein Bankl für die Fremden (die „Herrischen“). Darauf saßen die Nachbarn beim Hoangascht. Die Buben trieben sich an der Ache oder im Auwald herum.

Durch die Au führte ein alter Fuhrweg. Auf ihm zogen im Winter Kolonnen von Holzfuhrwerken mit klingenden Glocken zu den Sägen oder zum Hüttwerk. Im Frühjahr hatte der Loderschafer das Recht die Tiere zu weiden, von den Bauern zu sammeln und allmählich zum Auftrieb über den Liendlwald vorzubereiten. Neben den Weidegründen diente die Au zur Holzablagerung. Auch die Servitutsberechtigten stellten überall ihre Brennholzscheiter in langen Zäunen auf. Der Transport erfolgte damals ja nur im Winter mittels Schlittenfuhrwerk. Nicht selten verfrachtete allerdings ein Hochwasser das Holz schneller als man wollte talaus.



Aufest in der Lehmgrube

Auf der Au feierten die Fieberbrunner ihre beliebten „Aufeste“. Dazu wurden ein paar Buden und eine Tanzbühne aufgestellt. Pama Ruapp verkaufte Käse und Klotzenschmalzbrot. Die bescheidenen Lustbarkeiten erfreuten Einheimische und Fremde. Die Au bot Platz für einen Musikpavillon beim Forsthaus, für die Feuerwehrrhütte, das erste hölzerne Spritzenhaus vis a vis vom „Ziegler“. Für die abendlichen Übungen bot die Au ein ideales Terrain. Anschließend baute der Turnverein seine erste „Turnhütte“ samt einigen Leichtathletikanlagen, wo sich heute die Metzgerei Horngacher befindet. Für das Schulturnen der damaligen Zeit war die Au neben dem „Herrenmais“ der einzige geeignete Platz.



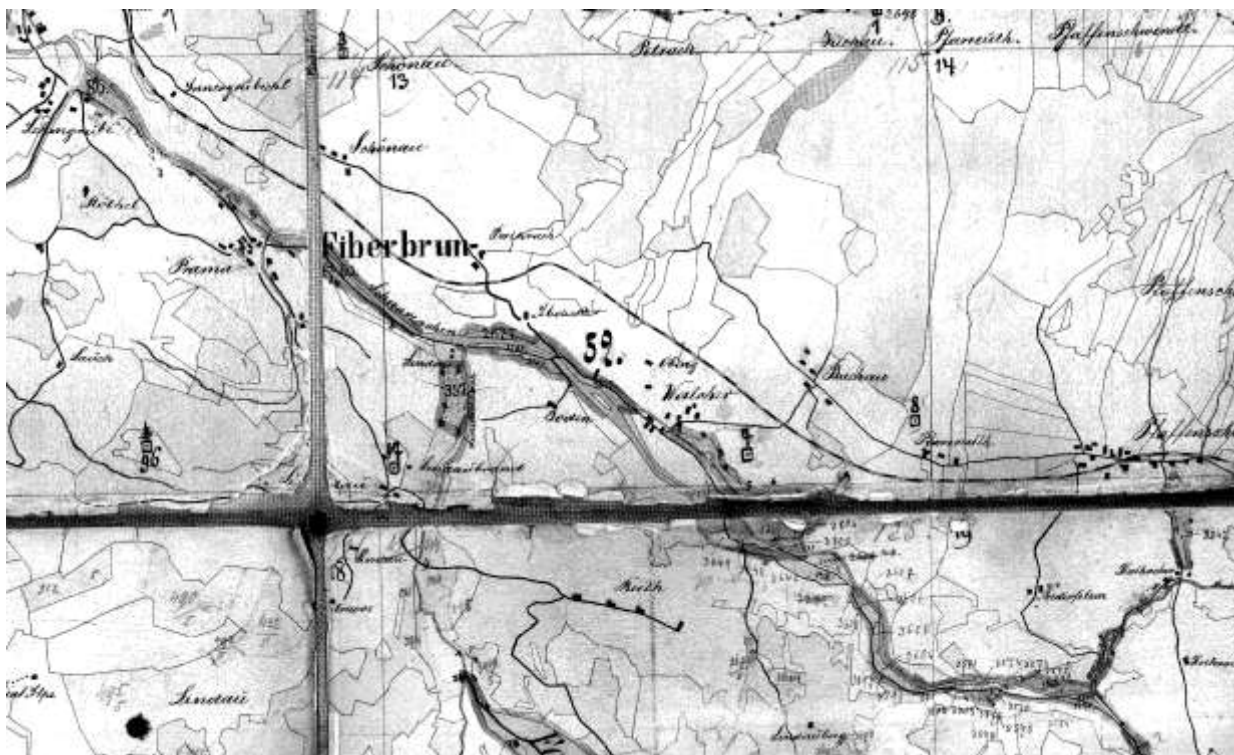
Ansichtskarte vom Aufest 1902

In den 30-er Jahren und der folgenden NS-Zeit musste die Au auch für politische Zwecke erhalten. Wehrsportübungen und Appelle auf der Au verwandelten die friedlichen Matten in „kriegerisches“ Gelände. Als die ersten Kriegstoten zu beklagen waren, wurde auf dem Auegelände bei der heutigen Busstation ein provisorisches Kriegerdenkmal aus Holz errichtet und wegen der rasch wachsenden Zahl der Toten immer wieder erweitert. Die Johanneskapelle als Ort der Heldenverehrung kam aus ideologischen Gründen erst nach 1945 wieder zur Geltung.



Kriegerdenkmal 1940

In den letzten Kriegstagen 1945 füllten zunächst Fahrzeuge der deutschen Wehrmacht und später solche der Amerikaner und Franzosen die Au. Wir Buben „erbeuteten“ so manches uns noch wertvoll oder interessant erscheinende Kriegsrelikt. In den Nachkriegs- und Aufbaujahren wurden von der Gemeinde bzw. dem Forstärar immer mehr Teile der alten Au an „Häuslbauer“ vergeben. Es dauerte nicht lange und der Lebensraum Au gehörte bis auf kümmerliche Reste der Vergangenheit an. Die breite Durchzugsstraße ersetzte das idyllische Auleben endgültig durch zunehmend lauterem Verkehr. Es ist im Talgrund enger und lauter geworden, wertvoller Lebensraum für Einheimische und Gäste musste zwangsläufig notwendigen Modernisierungs- und Baumaßnahmen weichen. Nun aber ist es an der Zeit, die wenigen Reste der alten Au zu erhalten und wie es ja dankenswerter Weise der Fall ist, zu pflegen. Für uns alte Fieberbrunner wird die Au in der Erinnerung ein Platz der Jugend und Freiheit bleiben, der nichts kostete und jeden Funpark und jedes Jugendheim und wie dergleichen organisierte Freizeitaktivitäten heißen, weit in den Schatten stellt.



Forstkarte von 1903

Mit einer „Amtlichen Mitteilung“ der Marktgemeinde Fieberbrunn wurden die Gemeindeglieder darauf vorbereitet, dass die 1986 zum Naturdenkmal erklärte Bergulme beim Gemeindegemeinschaftszentrum nicht mehr zu retten war und am 11. November gefällt werden musste. Obwohl jeder Baum irgendwann seine physiologische Altersgrenze erreicht und abstirbt, wollte die Gemeinde mit dieser Information wohl in erster Linie allfälligen Protesten von Umweltschützern gegen diesen „Baummord“ zuvorkommen.

Sicherlich ist um diesen gewaltigen Baum schade, war er doch einer der letzten Überreste eines Auwaldes, der sich seit dem Ende der letzten Eiszeit im Talboden an der Ache entlang hinzog. Ich möchte das Ende der Ulme zum Anlass nehmen, am Beispiel der Au daran zu erinnern, dass sich der Lebensraum durch die Eingriffe des Menschen ständig verändert, ohne dass uns das sofort bewusst wird.

Bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts zog sich der Auwald – wie auch aus dem Ausschnitt der Forstkarte vom Jahre 1903 deutlich zu er-

kennen ist – für alle sichtbar noch durch ganz Fieberbrunn. Zur Jahrtausendwende erinnerten zumindest noch die besagte Ulme und das Gasthaus Auwirt an diesen Lebensraum, künftige Generationen werden sich vielleicht fragen, warum das Fieberbrunner Hallenbad mit Saunalandschaft ausgerechnet „Aubad“ heißen muss, wo doch weit und breit von einer Au keine Spur mehr zu finden ist. Wie es zu dieser Entwicklung kam, möchte ich im Folgenden nochmals zusammenfassen:

Mit Dekret vom 11. April 1847 forderte die Hofkanzlei alle Grundbesitzer und Gemeinden in Tirol auf, allfällige Ansprüche auf Waldungen, die bisher als Staatseigentum angesehen wurden, im Rahmen der „Forsteigentumsaufreinigung“ geltend zu machen. Die Gemeinde Fieberbrunn beantragte daraufhin die Abtretung der „unverteilten Gemeindegemeinschaft in der Tal Tiefe längs der Schwarza von der Kroninger-Brücke bis zum Zielstatt-Stein links und rechts des Flusses“, also immerhin in einer Länge von fast 10 Kilometern.

Diese Au muss daher für die Gemeinde wohl in mehrfacher Hinsicht eine große Bedeutung gehabt haben.

Der Auwald war primär sicherlich ein Schutz vor Überflutungen, weil sich die Ache bei Hochwasser zuerst in die Auflächen ausdehnen konnte, ohne an den Häusern und Kulturgründen Schaden anzurichten. Gefährlich blieben aber Vermurungen, wenn bei Unwettern im Hörndlergrund oder im Pletzergraben Plaiken in die Bäche rutschten, diese womöglich aufstauten, und dann unter Mitnahme von Bäumen und Schotter talauswärts brausten. 1912 riss ein solches Hochwetter alle Brücken weg, Häuser standen unter Wasser und Felder wurden überschottet. Sogar ein Todesopfer war in der Lehmgrube zu beklagen.



Die Lehmgrube während des Hochwassers von 1912

Dieses Unwetter war der Anlass zur Gründung einer Achengenossenschaft, welche dann in den nachfolgenden Jahrzehnten die gefährdeten Stellen mit hölzernen Uferschutzbauten, Mauern Piloten und Krainerwänden absicherte. Erst nach einem neuerlichen verheerenden Hochwasser im Jahre 1967 ging man daran, die Ache im Ortsbereich in ein gemauertes Bachbett zu zwingen. Gleichzeitig wurden in den Seitentälern (Pletzergraben, Hörndlergrund und Aibltal) Geschieberückhaltesperren errichtet, seither ist der Ort von Überschwemmungen verschont geblieben.

Neben dem Hochwasserschutz war die Au seit jeher Holzlieferant. Auch wenn der Auwaldstreifen entlang des Baches in erster Linie wohl mit Erlen und Weiden und nur vereinzelt

mit Eschen, Ahorn, Ulmen, Buchen oder Fichten bestockt gewesen sein dürfte, so ließ sich doch darauf in günstiger Bringungslage Brennholz gewinnen, was besonders für die vielen kleinen Söllhäusler, die über kein eigenes Fuhrwerk verfügten, sehr praktisch war. Das Holz wurde an Ort und Stelle gescheitert und aufgezäunt, im Winter wurde das Holz dann mittels Schlitten zu den Häusern geliefert.

Auch als Weideflächen dienten diese lichten Auwälder, in erster Linie wohl auch wieder für die „Heimkühe“, welche von den Handwerkern, Bergleuten und Hüttenarbeitern für die Selbstversorgung gehalten wurden. Diese Tiere fristeten vom zeitigen Frühjahr bis in den Spätherbst ihr Dasein auf der Au, denn die kleinen Wiesen- einfänge bei den Häusern reichten meist kaum

aus, genügend Futter für die langen Winter zu liefern. Auch Zugtiere wurden auf die Au zur Weide getrieben.

Das Weiderecht wurde von der Gemeinde verwaltet, sie erlaubte den Viehhaltern die Weideausübung unter genauer Festlegung von Zahl und Gattung des Weideviehs. Im Frühjahr kamen als Konkurrenten um das Futter noch bis zu 350 Schafe dazu, die dann unter Aufsicht eines Schäfers taleinwärts zogen, um über den Liendlwald und die Griesenbodenalpe auf die Loderschafweide zu gelangen, wo sie den

Sommer über blieben. Wenn in der Höhe im Sommer Schnee fiel, durften die Schafe im Rahmen des sogenannten Schneefluchtrechtes in den Liendlwald und in die Au hinunter getrieben werden, wo sie so lange bleiben konnten, bis das Lodergebiet wieder schneefrei war.

Im Jahre 1872 wurden diese Weiderechte auch der Servitutenregulierung unterzogen. Der Gemeinde Fieberbrunn wurde mit Regulierungsurkunde Nr. 10.555/537 das Recht zuerkannt, 25 Rindergräser, 10 Pferde und 350 Schafe auf der ärarischen Au und angrenzenden Privatgrundstücken weiden zu lassen. Die Schafe durften nur im Frühjahr durch 24 Tage die Au beweideten, vom 21. Mai bis 21. September blieb die Weide den Kühen und Pferden vorbehalten.

Die Flächen der Au stellten aber für die Gemeinde nicht zuletzt eine immer wichtiger wer-

dende Grundreserve dar, die für die verschiedensten Zwecke genutzt wurde. Nicht nur Brennholz wurde auf der Au gelagert, auch verschiedene Bauten wurden im Laufe der Zeit dort errichtet. Das älteste Dokument hierüber hat sich beim Pulvermacher erhalten: In einer „Verleih-Urkunde“ vom 1. Mai 1800 wurde dem damaligen Besitzer Urban Millinger vom k. k. Kreisamt in Schwaz gestattet, „.... auf dem Platze unter der Laimgrube zu Fieberbrunn auf einem Fundament von Mauerwerk eine Wagenschupfe zu errichten.“ Neben anderen Bedingungen musste „...der Bittsteller der k. k. Verwesung zu Kitzbühel bey dem dortigen Waldamte“ zusichern, dass er dieselbe „.... wegen diesem Gebäude in Anbetracht der Archen-erhaltung niemals belästigen wolle.“ Man war sich also klar darüber, dass die Au wegen der Hochwassergefahr damals als Bauland nur bedingt geeignet war.

Auch im Jahre 1894 hatte sich dies noch nicht geändert: Das k. k. Forstärar kaufte in diesem Jahr vom Auwirt zur Errichtung der Forstverwaltung einen Baugrund südlich der Straße, obwohl auf der anderen Straßenseite, dort wo heute der alte Musik-Pavillon steht, genügend eigener Augrund vorhanden gewesen wäre.



hinter den Holzstößen die Turnerhütte und das Feuerwehrhaus

Im April 1912 führten starke Regenfälle verbunden mit der Schneeschmelze zu dem oben erwähnten verheerenden Hochwasser. Um solche Katastrophen in Zukunft hintanzuhalten, wurde die Gründung einer Achengenossenschaft beschlossen. Diese hatte die Aufgabe, das Ufer der Ache durch hölzerne Krainerwände und Steinkästen abzusichern, um damit die dahinterliegenden Häuser und Kulturgründe zu schützen. Erst nachdem diese Arbeiten im Ortsgebiet abgeschlossen waren, konnte man daran denken, Häuser, wie z. B. die alte Turnhalle oder das Feuerwehrdepot näher an den Bach heranzubauen. Auch die Straße, die bis dahin durch den Ortskern verlief, wurde an das Ufer der Ache verlegt.

Im Jahre 1934 erwarb die Gemeinde von den Bundesforsten drei Grundstücke aus der Au, 1942 folgte dann der nächste große Schritt: Gegen Verzicht auf 5 Kuhgräser und 3,79 fm Archen- und Brückenholzbezugsrecht erhielt die Gemeinde Grundstücke im Gesamtausmaß von 24.174 m² ins Eigentum übertragen. Auf diesen Flächen standen unter anderem die Turnhalle, das Feuerwehrdepot, eine Wagenhütte und diverse andere Hütten und Schupfen.

In den folgenden Jahrzehnten wurden immer wieder Grundflächen aus der Au an private Interessenten abgegeben, teils als Ablösungsäquivalent für Servitutsrechte, teils im Kaufwege an Häuslbauer. Auch die Bundesstraßenverwaltung brauchte immer wieder Grundflächen aus der Au zur Verbreiterung der Hochkönig – Bundesstraße.

1985 erwarb dann die Gemeinde den Grund für den Bauhof, 1990 folgte der Grund für die erste Ausbaustufe des Gewerbegebietes Walchau. 1996 gingen im Rahmen eines Grundtauschvertrages wiederum Auflächen an die Gemeinde, gleichzeitig wurden auch die verbliebenen Weidrechte, die damals schon jahrzehntelang nicht mehr ausgeübt worden waren, abgelöst. 2004 kaufte die Gemeinde dann noch die Grünflächen um den alten Musikpavillon, mit der Ulme verschwand auch noch der letzte Rest der ehemals durchgehenden „Ärarischen Au“ im Ortsgebiet.

Quellen:

Archiv ÖBF, Forstbetrieb Unterinntal
Archiv Pulvermacher, Hausbriefe

„Saturn schickt die herrlichen Tage, die reich machen ...“ Nostradamus und die Rosenberger

Wolfgang Schwaiger

„ ... Trinken sie guten alten Wein, ohne Wasser, dennoch mit Maß; zeigen Sie sich gelegentlich nachsichtig, was die Tafelfreunden angeht....“ Dieser Ratschlag stammt nicht aus einer Werbebroschüre eines Wein- und Genusskonzerns, sondern ist vor über 450 Jahren vom berühmten Astrologen Nostradamus geschrieben worden, gerichtet an einen Gewerken namens Hanns Rosenberger, wohnhaft in Pillersee, genauer in Fontes Febriles, sprich in Fieberbrunn.



Nostradamus 1503-1566

Einer Reihe von Zufällen haben wir es zu verdanken, dass ein Teil des Schriftverkehrs zwischen Nostradamus und Hanns Rosenberger noch erhalten ist. Aufbewahrt sind die Dokumente in der französischen Nationalbibliothek in Paris und die für uns wichtigste wissenschaftliche Betrachtung stammt von der Wiener Historikerin Dr. Renate Zedinger, die ihre Dissertation über die „unveröffentlichten Briefe“ (lettres inédites) verfasste.

Hanns Rosenberger gilt als der Erbauer des Schloss Rosenegg und hatte Anteile an mehreren Bergwerken in Tirol und Salzburg, insbesondere auch am legendären Rerobühel bei Oberndorf. Dort wurde auf komplizierte und gefährvolle Weise nach Silber geschürft, die Schächte senkrecht in die Tiefe getrieben. Was

sereinbrüche und Explosionen (Schlagwetter) gehörten zu Tagesordnung.

In der Zeit des ausgehenden Mittelalters hatten die Astrologen Hochkonjunktur, die Jahrmärkte waren überschwemmt von Almanachen und Prophezeiungen, durch die Erfindung des Buchdrucks war es möglich, in großen Auflagen zu produzieren. Hanns Rosenberger war wie viele andere überzeugt von der Deutung der Sterne und kontaktierte so gut wie alle wichtigen



älteste Darstellung von Rosenegg, 1655

Astrologen im europäischen Raum. Über seine Neffen, die in Bourges (Zentralfrankreich) studierten, gelang ihm der Kontakt zu Nostradamus und somit stand diesem legendären Briefwechsel nichts mehr im Wege.

Nostradamus willigte spontan dem Ansuchen um Beratung zu, er hoffte dadurch zu mehr lukrativen Aufträgen aus dem deutschen Raum zu kommen. Und Hanns Rosenberg „erlag“ den literarischen Ergüssen des Astrologen aus Südfrankreich förmlich, wortwörtlich schreibt er dem „Excellentissimo Mathematico M. Michaeli Nostrad. Philosophiae ac medic“ am 11. März 1561 aus Fieberbrunn: „Ich habe mit großem Vergnügen mein Horoskop mit Ihren ideenreichen Kommentaren erhalten. Wirklich, von all den Astrologen, die ich in Italien und Deutsch-

land besucht habe, sind Sie der einzige, der eine solche bewundernswerte Meisterschaft der Astrologie beherrscht: der Text, den ich unter meinen Augen hatte, reicht aus, um Ihre Berühmtheit zu rechtfertigen und Ihre Vortrefflichkeit zu belegen. Die Ereignisse, die sie darin anzeigen, sind leider zu wahr; aber ich werde Ihren Rat befolgen, auszuharren und langmütig zu sein.“

Nostradamus prophezeite dem Klienten aus Fieberbrunn Reichtum und Glück („Saturn schickt die herrlichen Tage, die reich machen...“) und Rosenberger versprach im Gegenzug einen vergoldeten, mit seinem Wappen dekorierten, Silberkelch nach Frankreich zu schicken und war überzeugt, dass ein „Fortsetzen der Bemühungen, was auch immer geschehe“ zu den erhofften Silberlagerstätten führen wird. Zitat Hanns Rosenberger am 18 Juni 1561: Ich würde den Himmel geben, wenn ich Silbererz fände.

In diesen Jahren sterben an die 700 Knapen in den heimtückischen Schächten am Rerobühel. Die Spannungen zwischen Katholiken und Protestanten brodelten stets und führten auch unter den Knapen zu heftigen Konflikten. Der Protestant Hanns Rosenberger bekam aber von der Obrigkeit immer wieder Rückendeckung, galt er ja als baulustiger und unternehmungsfreudiger Gewerke.

Im Mai 1562 schrieb Nostradamus, dass ihn die Religionskriege hinderten, letzte Hand an das neue Horoskop zu legen, ferner fehlt es noch an den letzten Honorarzählungen, wobei ihm der Silberkelch lieber als die Münzen wäre. Mit diesem Brief endet auch die Korrespondenz zwischen Nostradamus und Hanns Rosenberger.

Im Jahre 1565 stirbt Hanns Rosenberger im Alter von 55 Jahren, obwohl ihm Nostradamus ein langes Leben prophezeit hat. Seine Söhne Hans und Karl und ihre Nachkommen waren noch lange in Tirol und Salzburg aktiv, ihr Kerninteresse konzentrierte sich aber im Abbau von Eisenerz. Auch das Schloss Rosenberg in Zell am See (inzwischen Gemeindeamt) geht auf die beiden Brüder zurück.

Ein paar Spuren sind von dieser Zeit noch erhalten, bzw. weisen auf die Rosenberger hin:

Die Schlösser Rosenegg und Rosenberg, ein Wappen an der Bezirkshauptmannschaft Kitzbühel, eine religiöse Skulptur im Bergbaumuseum Leogang und Grabstein von Hans Marquart Rosenberger (Enkel von Hanns Rosenberger) in der Friedhofsmauer St. Jakob i. H.



Der Grabstein in St. Jakob

Quellen:

- Diplomarbeit Renate Zedinger, Studie zu „Nostradamus – Lettres inédites“
- Dr. Petra Raschke, Veröffentlichung Bayrische Staatszeitung, Februar 2005
- Dr. Herwig Pirkl Zur Geschichte der Rosenberger und ihrer beiden Schlösser in Fieberbrunn, Fieberbrunn Informativ, Juni 1981
- Georg Mutschlechner Aus der Geschichte der Berg- und Hüttenwerke in Pillersee, Fieberbrunner Heimatbuch, 1979
- Nostradamus, Elmar R. Gruber 2001

„... so hat St. Jakob seinen See.“ Die Anfänge des Fremdenverkehrsvereins in St. Jakob

Sie suchen für Ihre Sommerfrische einen ruhigen Ort in Tirol? An einem See? Erstklassiger Verpflegung? Mit einem Heilbad in unmittelbarer Nähe? Dann sind Sie richtig in **St. Jakob am Pillersee**. So dachten zumindest die Verantwortlichen in unserer kleinen Gemeinde in der Zwischenkriegszeit. Ein See erschien den „Fremdenverkehrsmanagern“ als unabdingbare Notwendigkeit, um die Sommerfrischler aus aller Herren Länder anzulocken.

1926 scheint der Verschönerungsverein St. Jakob erstmals in den Gemeinderatsprotokollen auf und seit diesem Jahr verwendete die Gemeinde auch das Siegel „St. Jakob am Pillersee“. Dass dieses Siegel von der Tiroler Landesregierung nicht genehmigt wurde, störte wenig – bis nach dem Zweiten Weltkrieg wurde diese doch etwas irreführende Bezeichnung verwendet.

Mit tatkräftiger Unterstützung des Pfarrers Johann Buchensteiner wurde der Verschönerungsverein in den Fremdenverkehrsverein St. Jakob (F.V.S.J.) umgewandelt und in deutschen Blättern fleißig Werbung betrieben. Über den „Erfolg“ dieser Bemühungen berichtet das folgende (leicht gekürzte) Gedicht. HB

Das Jahr des Heiles zwanzig sieben
Wird sicher golden eingeschrieben
In's Buch der Chronik der Pfarrei,
Denn es geschah im Monat Mai
Da ward mit Pöller, Spiel und Prangen
Ein neuer Seelenhirt empfangen.

Ein Männlein untersetzt und klein
Bedeckt mit einem Mondenschein
Und wohlbedacht auf Schritt und Tritt,
Weil er an Rheumatismus litt.

Der Bürgermeister sprach: „Wir hoffen,
Der Bischof hat es gut getroffen.
Das hohe Konsistorium
Entscheidet manchmal gar nicht dumm.“

Und alle sprachen hocheifrig:
Jetzt ist St. Jakob gut betreut.
Da dieser Herr in unserer Mitte,
Kommt unser Dörflein schnell in Blüte.

Kaum war das hohe Fest vorüber,
So sagten sie: „Wir gehn hinüber
Ins Widum und wir fragen an,
Ob man bei uns nichts machen kann,
Daß sich auch Fremde hier einfinden,
Es war ein F.V.S.J. zu gründen.

Wir können´s nicht, der neue Hirt
Ist diesbezüglich uns versiert.
Er steht uns bei mit Rat und Tat,
Verfaßt uns auch ein Inserat
Und weiß die Zeitungen zu nennen,
Durch die wir es verbreiten können.

Gesagt, getan. Der gute Herr
Sprach: „Liebes Volk, es freut mich sehr,
Daß Ihr mir das Vertrauen schenkt
Und auch bei so was an mich denkt.

Ich will, nicht rasten und nicht ruhn
Und was mir möglich, will ich tun,
Um unser Dorf emporzubringen,
Mit Gottes Hilfe wird's gelingen.
Und jetzt lad´ ich den Verein
Zu einem guten Tropfen ein.“

So schufen und begossen sie
Das neue Kindlein „F.V.S.J.“
Um sein Versprechen auszuführen,
Begann er schnell zu inserieren
In Tages- und in Wochenblättern
Begann ein Loblied er zu schmettern.

Und das Geschmetter setzt er fort:
St.. Jakob erster Luftkurort!
Staubfreie Luft, reich an Ozon!
Prachtvoller Weg zur Station!
Fußweg und schöne Autostraße!
Verpflegung gut und erster Klasse!

Es komme, wer Gebrechen hat,
Zunächst dem Dorfe Schwefelbad.
Auskunft an Damen und an Herrn
Erteilt kostenlos und gern
Buchsteiner, Pfarrer hier, M.P.
St. Jacob an dem Pillersee.

So schrieb er. Schickt' es also gleich
Der „Zukunft“ und dem „Deutschen Reich“
Und manchem andern guten Blatte.
Kam, daß er es geschrieben hatte,
Begann ein Hetzen und ein Jagen
Und ein Bestellen und ein Fragen;
„Was kostet es?“ „Wo kann man wohnen?“
„Ich brauche Platz für 5 Personen!“

Der gute Pfarrer schrieb an jeden
 Nach Deutschland, Holland, Wien und Schweden.
 Und alles dacht', der gute Mann
 Hat eine Wohltat uns getan.
 Und keiner hat erkannt - o Weh,
 Den Schwindel von dem Pillersee.

Es lebt ein Mann im Ruhrgebiet,
 Der sich ein Jahr lang abgemüht
 Mit Untersuchen, Urteilsprechen,
 Nach Übertretung und Verbrechen.

Und neben ihm des Hauses Kraft
 Hat sich die Hände müdgeschafft;
 Sie klagt: „Die Nerven sind jetzt alle,
 Drum müssen wir auf jeden Falle
 Für diesen Sommer auf das Land,
 Sonst bin ich nimmermehr im Stand,
 Des Hauses Bürden zu ertragen.“

Es sprach der Mann: „Dein stetes Klagen
 Hat mich zermürbt, drum schweige schon,
 Wir zieh'n aufs Land in der Saison.
 Hast du die „Zukunft“ nicht gelesen?“

„Gu!“, sagt sie, „gar a sauberer Loder!“
 „Der“, sagt sie, „ist als a maroder
 Nu schöner wie du als gsunder.“
 „Sie“, sagt sie, „dünt mir net bsunda.“

„Sie?“ sagt er, „is a gar net zwider!
 Schau's nur a weng genauer an,
 Die paßt schon zu dem saubern Mann.“
 „Geh!“, sagt sie, „Du alter Narr!
 Schau doch, sie hat ja keine Haar!
 Hat keine Flechten und kein Zopf!“

Er sagt: „Das ist ein Bubikopf!“
 Das ist ja heutzutag modern
 Daß d' Weiber laufen wie die Herrn!“
 „Ja!“, sagt er und schnalzt mit der Zung,
 „Sie ist bildsauber, fesch und jung.“

Die Bäuerin drauf: „Du schlechter Mann!
 Wenn ich dir z'alt bin, geh davon!“
 So ward, sobald sie eingekehrt,

Durch sie ein süßes Glück zerstört.
 Kaum waren sie im Zimmer oben,



Gruss aus St. Jakob i. Pillersee
 (Post-, Bahn- u. Telegraphenstation Fieberbrunn, Tirol)

Ein Inserat ist drin gewesen.
 Ein kleiner Ort an einem See
 Und Schwefelbäder in der Näh'.
 Bist du bereit?" Sie sprach: „Jawohl!“
 So gingen beide nach Tirol.

Sie stiegen, wie der Geist es gab,
 Im ersten Gasthof „Rieger“ ab.
 Aus allen Gassen, allen Ecken,
 Sich langgestreckte Hälse recken.

Der Bauer sagt zu seiner Frau:
 „Zwei neue Sommergäste, schau!“
 Die Bäuerin sagt zu ihrem Mann:
 „Die schau ich mir genauer an“

Begann die Frau die Garderoben
 Aus allen Koffern auszubreiten,
 Und überdacht', zu welchen Zeiten
 Sie diese schöne Robe trage -
 Und wann die Weisse: große Plage
 Bereitet schönen Frauen die Mode.

Der Gatte lehnt indes kommode
 Am Fenster. Sie sprach: „Lieber Mann,
 Schau dir indes die Gegend an.
 Wie sich die Berge und die Hügel
 Hinzieh'n längs dem Wasserspiegel
 Und wie am Fuß von weißen Gletschern
 Des Bergsee's wilde Wasser plätschern.
 Er glotzte sich die Augen weh,
 Doch sah er nichts vom Pillersee.

Und schließlich sprach er: „Alles Leim,
solch einen See gibt's auch daheim.
'S ist nicht die leiseste Idee
Vom sogenannten Pillersee.
Das Inserat ist alles Luft
Der Pfarrer ist ein großer -----Idealist.“

Die junge Gattin seufzte schwer.
Ich wollt, daß es nicht so wär! -
Und zieht zum Abendessen dann
Ein ärmelloses Kleidchen an.
So zeigt sie sich der Haute volée
Von St. Jakob am Pillersee.

Sie gibt in ihrem zarten Sinn
Sich ganz der frohen Hoffnung hin,
Es seien Leute hier von Stand
Und guter Lebensart beinand.
Doch liebe Frau vom deutschen Rhein,

Auch diese Hoffnung trifft nicht ein.
Passauer sind's von schlimmster Art.
Um einen Sekretär geschart.
Sie sitzen viel beim Alkohol
Und sind des Übermutes voll.

Nur einer ist ein Mann von Stand
Ein Doktor von dem Salzachstrand.
Das ist ein echter Sommergast
Das andere ist lauter ---- bayerisches Volk.

Und auch dem einen kann's passieren,
Daß ihn die anderen verführen.
Noch eins macht ihnen große Qual,
Die Kost ist ihnen viel zu schmal
Und viel zu dünn ist der Kaffee
Von St. Jakob am Pillersee.

So häufet Klage sich auf Klage
Und immer näher tritt die Frage:
„Was fangen wir denn jetzo an?“
An unser Ehepaar heran.
Das mit dem See ist purer Schwindel
Und die Gesellschaft ein ges-----ittetes Volk.

Dazu die Kost so schrecklich schmal.
Er schloß: „Das ist ein Mordsskandal.
Wir werden wieder wandern müssen,
Der Pfarrer hat uns arg besch—ummelt.“

Sie frug: „Wohin?“ Er sprach: „Ich geh
Mit dir mein Weib nach Zell am See.
Dort kostet es zwar etwas Geld,
Doch gibt's ´nen See, der Wasser hält.

Und greifbar wurde die Idee.
Sie wandern aus nach Zell am See. -
Und trauernd steht die treue Schar,
die ihnen hier zu Seite war.

Der Pfarrer, der genarrt sie hat
Mit dem verwünschten Inserat,
Hält in der Hand ein Schneuztüchlein
Und bittere Tropfen perlen drein.

Und aus den hellen wasserklaren
Treuagen braver Bajuwaren
Quillt Trän um Tränlein schmerzenvoll
Bei diesem schweren Lebewohl.

Wir sind' zum letzten Mal beisammen
Mit denen, die aus Bottrop kamen
Und' werden bald mit wehen Blicken
Ihnen die Hand zum Abschied drücken.

So sagen wir euch denn schon heute:
Lebt wohl, ihr lieben lieben Leute!
Du deutscher Mann vom deutschen Rhein,
Du deutsches Weib gar lieb und fein.

Das eine wißt: Ihr fandet hier
Zwar keinen See, kein frisches Bier,
Kein langes Bett, nicht fette Kost,
Doch eins gereiche euch zum Trost
Ihr habt vergnüglich frohe Stunden
Und treue Seelen hier gefunden.

Wenn morgen alles weint vor Weh,
So hat St. Jakob seinen See.

Druck gesponsert von:

Alternative Heizungssysteme
mit Wärmepumpen
mit Sonnenkollektoren
mit Frischwarmwasser

IDM-Energiesysteme GmbH
A-9971 Matrei in Osttirol, Seblas 16-18
Tel.: 04875 6172-0, Fax: 04875 6172-85
E-Mail: team@idm-energie.at
Internet: www.idm-energie.at



The advertisement includes the IDM logo (IDM ENERGIE SYSTEME) and three small images showing different types of heating equipment, such as heat pumps and solar collectors.